

Menzer rollte das Bild zusammen. Beim Abschied trat er ganz dicht an die Frau heran, nahm ihre beiden Hände: „Bitte, sehen Sie mir ins Auge. Das Los, Ihr Los befindet sich nicht im Kontor. Es befindet sich in den Händen von Gerhard Mantei. Dort haben Sie's liegen gelassen...“

Blässe stob wie Kältehauch aus dem Gesicht der Frau. Sie entzog ihm eine Hand, die andre hielt er fest: „Woher wollen Sie das wissen?“

„Es kann nicht anders sein. Bei ihm bewahrten Sie das Los auf, um es vor Ihrem Mann zu verbergen. Gerhard Mantei war Ihr Vertrauter. Sie haben immer gespielt. Ihr Mann hat es Ihnen verboten...“

„Gespielt, wieso?“

Er ließ nun auch ihre andre Hand los, die schwer an das Kleid sank; in seinem Gesicht zuckte für eine Sekunde, was er eigentlich mit dem Wort gemeint, dann sagte er bieder: „Lotterie gespielt, meine ich.“

Daß er sie nicht an sich selbst verriet, entwaffnete sie.

„Ja“, sagte sie heiser, als ob sie Pergament in der Kehle hätte.

„Wann sind Sie heute morgen weggegangen?“

„Überhaupt nicht. Ich lag krank zu Bett und bin erst heute abend, ehe Sie kamen, aufgestanden.“

„Und Ihr Mann?“

„Der ist ebenfalls den ganzen Morgen im Haus geblieben.“

„Ist die Tür hier immer offen? Ich wunderte mich, sie heute morgen offen zu finden?“

„Ja, wir lassen immer offen. Was wäre auch hier zu stehlen?“

Er ließ sich Papier geben zum Einrollen der Zeichnung. Frau Spohr küßte ihm in fast sklavischer Weise die Hand zum Dank für die große Summe, die er ihnen für das Bild hinterließ.

*

Er ging zu Gerhard Mantei.

Als er oben klingelte, öffnete ein großer Mensch im weißen Arbeitskittel, in der Hand eine Radiernadel und einen säuregeschwärzten Lappen.

„Kann ich eine halbe Stunde mit Ihnen reden?“

„Forscher sind immer willkommen.“

„Sie kennen mich?“

„Ja. Aber wollen wir hier in der Tür stehenbleiben? Sie trinken doch eine Tasse Kaffee mit?“

Der Radierer öffnete einen riesigen Raum, dessen Fenster mit einem pergamentähnlichen Papier verhängt waren. Es entstand so ein Licht, das milchweiß um alle Dinge floß und sie ins Unwirkliche hob. Die Fensterbretter lagen voller Radiernadeln aller Größen und Sorten, fast pedantisch geordnet und ausgerichtet. Die Wände waren von Büchern bedeckt, die unteren Regale voller Gläser und Fläschchen mit Ätzflüssigkeiten und Säuren. Drei große Zeichentische, hellgelb mattiert und mit allen möglichen Einrichtungen versehen, vervollständigten den Arbeitsraum, über dem vier riesige Jupiterlampen hingen. In einer maurischen Ecke, die in einem Winkel des Ateliers ausgespart und wie ein kleiner Tempel künstlich erleuchtet war, setzten sie sich um ein kleines Tischchen. Es war aus Rosenholz, mit Elfenbein ausgelegt. Schnell brodelte in der kleinen Kaffeemaschine brauner Saft, aus silberner großer Schale strahlten Goldzigaretten...

„Ich kenne Sie also“, sagte der Radierer. „Sie sind der einzige Südseereisende, der mit völlig uneuropäischem Gefühl exotische Länder geistig erfaßt hat. Ihr Buch ‚Der Südseemensch‘ — er stand auf — sehen Sie, hier steht es, zwischen Spinoza und Swift. Genügt Ihnen die Nachbarschaft? Ich habe immer die kühlen Geister geliebt. Mich freut Ihr Besuch, ich bin stolz darauf, also bitte, was führt Sie zu mir?“

Menzer spielte mit der noch nicht angezündeten Zigarette. Er wog sie mit den Fingern, streifte sie mit beiden Händen, als wolle er sie lang ziehen. Mantei, noch in Spannung, gab ihm Feuer, und aus dem frischen Rauch der Zigarette heraus sagte Menzer wie unbefangen: „Spielen wir mit offenen Karten. Ich komme nicht als Kriminalist. Ich will Sie nicht ausfragen über Dinge, die ich so stark ahne, daß ich sie weiß.“